FILM SPIEGEL
NR. 10/57 • IV. JAHRGANG • BERLIN • 30 PF.

Evelyn Künneke

spielt in dem DEFA-Film „Meine Frau macht Musik"

s Neueste ··· das Neueste ··· das Neueste ··· das Neueste ··· das Neu

Am Montag, dem 29. April, trat auf Grund der vorliegenden offiziellen Einladung die Delegation der DEFA ihre Reise zu den Internationalen Filmfestspielen in Cannes an. Mitglieder der Delegation sind der Hauptdirektor des VEB DEFA-Studios für Spielfilme, Professor Dr. Albert Wilkening, die Direktorin des VEB DEFA-Außenhandel, Charlotte Schlotter, der Regisseur Kurt Jung-Alsen und der Schauspieler Wolfgang Kieling.

Auch unser Redaktionsmitglied Joachim Reichow ist nach Cannes abgereist.

In Zoppot werden in diesem Jahre zum ersten Mal Internationale Filmfestspiele veranstaltet.

Das Leben Arturo Toscaninis soll das Thema für einen großen amerikanischen Film werden, den der Produzent Michael Todd plant.

Charlie Chaplin arbeitet an einem neuen Drehbuch, dessen vorläufiger Titel „Das Lachen" lautet.



Sonja Ziemann spielt eine Hauptrolle in dem CCC-Film „Die große Sünde". Der Film ist eine deutsch-italienische Co-Produktion im Cinemascope-Verfahren. Die italienischen Schauspieler sind Massimo Serato, Anna-Maria Ferrero, Bruno Corelli, Mario Lulli. Regie führt Sergio Corbucci.

„Der Hauptmann von Köpenick" erhält eine Fortsetzung. Die Rhombus-Produktion, zum neuen Ufa-Konzern gehörend, bereitet einen Stoff vor, der die Erlebnisse des Schusters Voigt nach der Köpenick-Affäre schildert.

„Der deutsche Film von 1900 bis 1957" nennt sich eine über drei Monate laufende deutsche Retrospektive im „Filmstudio Gertrudenhof" in Münster. Das ausgezeichnete Vorhaben leidet darunter, daß u. a. die DEFA-Filme der ersten Nachkriegsproduktion von Bonn für diese Vorführung nicht freigegeben worden sind.



Die Westberliner Berolina-Film will die Geschichte der Brüder Saß unter dem Titel „König der Diebe" verfilmen. Hauptrolle: Martin Held.

Nach einer Mitteilung des Wirtschaftsverbandes der niedersächsischen Filmtheater fielen während der letzten zwei Jahre 72 Wander-Filmtheater in Niedersachsen der hohen Vergnügungssteuer zum Opfer.



Herbert Reinecker schreibt das Drehbuch für „El Hakim" nach John Knittel. Nadja Tiller (unser Bild) und Jester Naefe wurden verpflichtet. Regie: Rolf Thiele.

Sovexportfilm pflegt einen Austausch von Dokumentar-, populärwissenschaftlichen sowie auch Spielfilmen mit 59 Ländern der ganzen Welt. Zur Vertiefung der Filmbeziehungen mit dem Ausland dienten vor allem die Festveranstaltungen „Woche des ausländischen Films" in der Sowjetunion.

Das Filmstudio Baku beendete vor längerer Zeit ein neues Filmlustspiel unter dem Titel "Die oder Sie?", das das Leben von Baku vor der Großen Oktoberrevolution zum Gegenstand hat. Regisseur war G. Seidz-Zade.

Das zweijährige Seminar für Filmwissenschaft, das seit Juni vergangenen Jahres beim Staatlichen Kunstinstitut in Warschau besteht, wurde am 1. Januar 1957 in ein Studium für Geschichte und Theorie des Films bei der Staatlichen Filmhochschule umgewandelt. Für Ende 1957 ist auch die Schaffung einer Fakultät für Geschichte und Theorie des Films geplant.

Ein Renaissance-Märchenfilm in Farben ist der ungarische Film „Das weggenieste Königreich". Die Hauptdarsteller sind Marianne Krenchey („Liliomfi") und Imre Sóos („Ludas Matyi"). Die Regie führte Tamás Banovits, der bisher Kurzfilme gedreht hat.

Probleme der modernen Ehe, deren Partner wegen der Wohnungsnot getrennt leben müssen, berührt der neue



Film des jungen Absolventen der Filmakademie Jindrich Pus „Mein Freund, der Lügner".

Der jugoslawische Filmregisseur Fedor Hanzekowitsch bereitet in Zagreb seinen dritten Spielfilm nach einer Novelle des Schriftstellers Slaweko Kollar „Der Herr seines Körpers" vor. Dieser Film soll voraussichtlich auf dem Festival in Pula gezeigt werden.

Leopold Lindtberg, der bekannte Schweizer Film- und Theaterregisseur, dreht für die Rank-Film nach Thomas Hardys Roman den Film „Der Bürgermeister von Casterbridge".

Jacques Remy, der Drehbuchautor des Films „Wenn alle Menschen der Welt", schrieb das Drehbuch für einen weiteren Film, der unter dem Titel „Une seule fois dans la vie" („Ein einziges Mal im Leben") unter der Regie von Ivan Bukovean in einer französisch-tschechischen Co-Produktion in Arbeit gehen wird.

„Sterne sind unsterblich"; unter diesem Titel stellt der französische Regisseur François Gir aus Archivmaterial einen Dokumentarfilm zusammen, der die größten französischen Schauspieler noch einmal auf die Leinwand zaubert: u. a. wird er Louis Jouvet, Victor Bouchet, Harry Baur und Louis Salou zeigen.

In Prag wurde vor kurzem ein Abkommen über die erste tschechoslowakisch-französische Filmproduktion mit dem Produzenten Nino Constantini unterzeichnet. Es handelt sich um den Breitwandfilm „In den Stromschnellen", dessen Drehbuch Josef Picek und Colette Audry schreiben werden. Mit der Regie wurde Vladimir Vlček (unser Bild) betraut.



Der klassische französische Roman „Paul et Virginie" von Bernardin de Saint-Pierre soll in Frankreich verfilmt werden. Außerdem will man die Gedichtsammlung „Die Blumen des Bösen" von Baudelair als Drehbuch für einen Film benutzen.

In Frankreich wurde der Zuschlag von zehn Francs auf Kinokarten gewisser Kategorien aufgehoben. Die Einnahmen aus diesem Zuschlag flossen dem Hilfsfond für die französische Filmwirtschaft zu, der sich nun dadurch um nahezu die Hälfte verringern wird. In Filmkreisen Frankreichs hat dies eine große Beunruhigung ausgelöst.

Albert Lamorisse („Der rote Ballon") dreht in Japan einen Farbdokumentarfilm in japanisch-französischer Gemeinschaftsproduktion.

Jean Renoir und Roberto Rossellini bereiten in Bombay einen Spielfilm vor, dessen Stoff dem Leben des Indien von heute entnommen ist.

Carlo Lizzani dreht in China einen abendfüllenden Dokumentarfilm, „Der Gelbe Fluß", der in Cinemascope und in Ferraniacolor von der Bonzi-Astra erzeugt werden wird.

Die italienische staatliche Produktions- und Verleihgesellschaft EMIC, die auch hundert Lichtspieltheater betreibt, wird liquidiert. Die Verluste betragen rund 40 Millionen DM.

Anna Magnani will am Broadway unter Don Saddler in einem Musical auftreten.



Katherine Hepburn (unser Bild) und **Burt Lancaster** sind als Hauptdarsteller des neuen Paramount-Films „Summer and Smoke" vorgesehen, der nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Tennessee Williams gedreht wird.

Shirley Temple, der Kinderstar des amerikanischen Films der dreißiger Jahre, ist von einer Fernsehgesellschaft für eine Serie einstündiger Fernsehmärchenspiele als Erzählerin verpflichtet worden. Die 29jährige zog sich 1950 endgültig vom Film zurück.

Die amerikanischen Kinobesitzer haben neue Sorgen: Die technische Ausrüstung vieler kleiner Kinos ist veraltet, und da eine Renovierung sehr teuer wäre, sollen etwa 6000 Kinos geschlossen werden.

Nach dem Werk des brasilianischen Wissenschaftlers Josue De Castro „Geopolitik des Hungers" bereitet man in Brasilien einen Film vor. Er wird sich aus einigen Episoden zusammensetzen, wobei jede der Episoden — gedreht von einem Regisseur einer anderen Nationalität — über den Hunger in einem anderen Land des Erdballs erzählen wird. Der bekannte italienische Filmschaffende Cesare Zavattini hat seine Mitarbeit an diesem Film angekündigt.



Alberto Cavalcanti, der zur Zeit in Paris lebende brasilianische Filmregisseur, vollendete im April sein 60. Lebensjahr.

Kurt Bortfeldt, der bekannte Drehbuchautor der DEFA, wurde am 30. April 50 Jahre alt.

Jockl Stahl, der weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Tänzer, verstarb, 45jährig, an einem Herzinfarkt. Stahl hatte soeben mit seiner Gattin, Liselotte Köster, bei der Produktionsgruppe Dr. Georg Honigmann den ersten Farb-Tanzfilm der DEFA fertiggestellt.



Bulgarien veranstaltete eine „Woche des französischen Films". Als Gäste nahmen bekannte französische Schauspieler daran teil. Unser Bild zeigt bei einem Empfang in Sofia den bulgarischen Künstler Kosta Kissimoff im Gespräch mit Nicole Berger („Till Ulenspiegel") und Nicole Courcel („Papa, Mama, Kathrin und ich", „Die blonde Hexe").



In China wurden erstmals Filme der Produktion von 1949 bis 1955 ausgezeichnet. 409 Filmschaffende und 64 Filme erhielten staatliche Anerkennungen. In Zukunft wird jedes Jahr der beste Film ausgezeichnet. Unser Bild zeigt: Teilnehmer der Veranstaltung erbitten von dem berühmten Filmschauspieler Tschin Jen (Mitte) ein Autogramm.

Fotos: Zentralbild

Der Fall Dora Berger

Ein neuer Film des DEFA-Studios für Wochenschau und Dokumentarfilm

Auf dem nächtlichen Bahnhof Friedrichstraße steht eine Frau. Ängstlich und aufgeregt schaut sie um sich. Schon ist das Abfahrtssignal gegeben, da packt sie hastig Koffer und Tasche und springt noch schnell in den Zug. Die Türen schließen sich, der Zug fährt ab.

Es ist ein ungewisses Schicksal, das diese Frau erwartet. Wer sie kennt, wird nicht verstehen, warum sie das auf sich genommen hat. Sie lebte in geordneten Verhältnissen, hatte ihre Wohnung, ihren Beruf. Und nun hat sie alles verlassen. Warum?



„Letzter Bahnhof im demokratischen Sektor" für Dora Berger (Erika Grajena). Sie weiß, was sie erwartet. Flüchtlingslager, ohne Hilfe, ohne Arbeit, und doch tut sie den Schritt. Ein bißchen mehr Vertrauen, und wieviel wäre ihr erspart geblieben.

Herausgegriffen mitten aus dem Leben ist das Thema des DEFA-Dokumentarfilms „Der Fall Dora Berger", der nach einer wahren Begebenheit gestaltet wurde, nach einer Akte, die nun abgeschlossen im Archiv der Staatsanwaltschaft ruht, nach einem Geschehen, das leider kein so ganz Absonderliches ist. Ein Fall, in dem ein bürokratisch gefaßter Beschluß menschliches Schicksal hart anpackt.

Kein besonderer Fall, sondern eine kleine Geschichte, die in vielen Varianten immer wieder vorkommt. Eine Verkaufsstellenleiterin hat ein Manko in ihrer Kasse. Was war schuld: schlechte Organisation, mangelhafte Übersicht, Unkenntnis oder sogar Betrug? Da muß doch endlich mal was geschehen, meinen die verantwortlichen Stellen, meinen die Juristen, meinen auch die Leute von der DEFA. Und so entstand dieser Kurzfilm, der ein brennendes Problem behandelt. Mutig haben die Schöpfer des Films zugepackt, kritisch und anklägerisch wird Stellung genommen.

Im „Fall Dora Berger" hat ein Mensch das Vertrauen zu unseren staatlichen Organen verloren. Falsche Behandlung ihres Falles bewegt Dora Berger zu einer falschen Schlußfolgerung. Erst durch das Eingreifen des Staatsanwaltes wird dann das Unrecht, das an einem Menschen begangen wurde, wiedergutgemacht. Es wäre nicht angebracht, mehr über den Inhalt vorherzusagen. Hier hat der Regisseur, Heinrich-Greif-Preisträger Heinz Fischer, den Versuch unternommen, einmal einen Dokumentarfilm aus unserem Zeitgeschehen, nach einer wahren Begebenheit mit Schauspielern nachzugestalten und menschliches Schicksal zu emotionaler Wirkung zu bringen. Der Kameramann, Heinrich-Greif-Preisträger Ewald Krause, folgte den Absichten des Regisseurs mit gutem Einfühlungsvermögen. So entstand ein hochaktueller Film, der viele ansprechen wird.



In Dora Bergers Verkaufsstelle ist ein Manko entstanden, das heißt, es ist nicht einmal ganz sicher, aber der Kaderleiter (F. W. Dann) der Bezirksstelle behauptet es. Dora Berger soll die Schuld anerkennen. Als sie sich weigert, droht er — mit dem Staatsanwalt. Der Staatsanwalt greift auch ein; aber er verhilft Dora Berger zu ihrem Recht.

Sicherlich wird dieser Streifen Diskussionen auslösen — und gerade das wünschen sich seine Gestalter. Man soll über die Dinge, die uns bewegen und uns alle angehen sprechen.

Und man soll vor allem und mit viel gutem Willen versuchen, Fehler und Mängel zu beseitigen. Und gerade hierbei will dieser Film eine Hilfe sein. O. K.

29 Stunden Wettlauf mit der Zeit

In den Abend- und Nachtstunden des 1. Mai wurde beim „Augenzeugen" der Blick auf den Stundenzeiger zum antreibenden Ruf: Macht schneller! In knapp 29 Stunden galt es die Wochenschau fertigzustellen. Donnerstag 1 Uhr mußte alles vorbei sein. Freitag um 18 Uhr sollten schon die ersten Kopien in den Filmtheatern durch die Vorführmaschinen rollen.

Gegen 17.40 Uhr traf als erste Maschine das Flugzeug aus Prag mit Berichten von der dortigen Mai-Demonstration in Berlin-Schönefeld ein. Im Funkwagentempo jagt ein PKW mit den Filmrollen zum DEFA-Haus. Eine halbe Stunde später traf in der Jägerstraße ein schmutzbedeckter grauer Kombi-Wagen aus Hamburg ein. Er brachte Filmberichte von der dortigen Maikundgebung. In kurzen Abständen meldeten sich Boten mit Filmrollen unter dem Arm. Auf einer Liste wurden Namen abgestrichen: Wiesbaden, Stuttgart, München, Magdeburg, Dresden.

Während diese Filmstreifen entwickelt, vorgeführt und geschnitten wurden, schwebten andere im Bauch mächtiger Passagiermaschinen über Länder und Kontinente. In Moskau war die Maiparade um 11 Uhr zu Ende. 35 Kilometer liegt der Moskauer Flughafen vom Roten Platz entfernt. Dem DEFA-Kameramann gelang es nicht, durch die verstopften Straßen rechtzeitig zum Flughafen zu kommen. Ein Telegramm verständigte den „Augenzeugen" von der Terminverschiebung; die Moskauer Aufnahmen konnten erst Donnerstag morgen in Berlin sein. Ein weiterer Zeitverlust bedeutete das Warten auf die Pariser Filmberichte. Dort begann in diesem Jahr die Mai-Kundgebung erstmalig um 15 Uhr.

Jede verlorene Minute bedeutete drohendes Nichteinhalten des letzten Termins. In fiebriger Hochspannung arbeitete der in dieser Nacht fast 30-köpfige „Augenzeugen"-Stab. Kaum war eine Filmrolle entwickelt und vorgeführt, nahm sie schon die Schnittmeisterin in Empfang. Alle 15 Minuten startete ein Kraftwagen in Richtung Kopierwerk. Dort hatten die Kollegen den sonstigen Endtermin von 17 Uhr auf 1 Uhr hinausziehen können. Diese einmalige Leistung hatten sie sich als Verpflichtung zum 1. Mai gestellt.

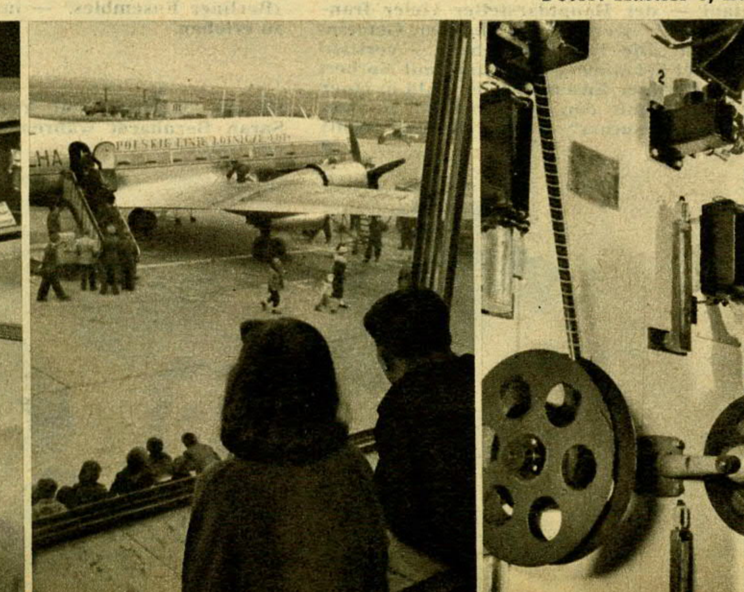
Da passierte eine Panne! Das aus Paris gelieferte Negativ war nicht unter den vom Flugplatz geholten Filmrollen. Der Kraftfahrer hatte eine Rolle verwechselt, die richtige lag noch im Wagen. Dieser fuhr gerade zum Kopierwerk . . . Der einzigste Ausweg war die Volkspolizei. Ein Anruf — und ein Funkwagen versperrte in Treptow dem DEFA-PKW die Fahrt. Kurze Zeit danach lief der richtige Filmstreifen durch die Entwicklungsmaschine.

In den Abendstunden des 2. Mai konnte man aufatmen. Der neue „Augenzeuge" mit Berichten vom 1. Mai in aller Welt war „gestorben". W. R.

Während noch die Kameraleute des „Augenzeugen" auf dem Marx-Engels-Platz Aufnahmen von der Mai-Demonstration drehten, liefen bereits die ersten Filmrollen durch die Entwicklungsmaschinen. Jede volle Kassette wurde sofort zum DEFA-Haus gebracht. Am frühen Nachmittag trafen mit den planmäßigen Passagiermaschinen die ersten Auslandsfilmberichte ein. Auf dem Bild die Maschine aus Warschau. Die Negativabzieherin Gisela Schulze ist einer der flinken Helfer im Wettlauf mit der Zeit.

Fotos: Kastler 3, Eckebrecht 1







Am Place du Châtelet ...

Begegnungen im Pariser THÉÂTRE des NATIONS

Mit charmanter Geste griff Françoise Rosay zu ihrer Hornbrille, bevor sie sich erhob, um im Rahmen der internationalen Ehrung für Bertolt Brecht (mit der im April das „Theater der Nationen“ seine viermonatige Spielzeit eröffnete), Verse von Brecht zu lesen. Weiß leuchtet das Haar dieser noch immer anmutvollen Erscheinung — einer der interessantesten Charakterdarstellerinnen des französischen Films (bei uns besonders durch Jacques Feyders „Fahrendes Volk“ mit Albers und „Die klugen Frauen“ bekannt). Neben verschiedensten Persönlichkeiten des internationalen Theater- und Filmschaffens sprach dann Claude Autant-Lara (der Schöpfer von „Rot und Schwarz“) in tiefempfundenen Worten über den unersetzlichen Verlust, den die ganze künstlerische Welt durch den frühen Tod Bertolt Brechts erlitten hat.

*

Am folgenden Abend sprach das Werk Brechts „Leben des Galilei“ von der Bühne des THÉÂTRE SARAH BERNHARDT, dessen Front nun in Leuchtbuchstaben „THÉÂTRE des NATIONS“ die Gastspiele der interessantesten Theater der Welt ankündet. Noch kurz vor der Vorstellung war der Kassenraum von unzähligen Menschen belagert, die die Hoffnung auf eine Karte nicht aufgeben wollten: Das Gastspiel des „Berliner Ensembles“ war restlos ausverkauft. Im Foyer begrüßte ich den bekannten Filmregisseur Louis Daquin („Schiff ohne Hafen“, „Rasselbande“, „Bel Ami“) und traf noch schnell eine Verabredung für den nächsten Tag. Vorbei an Yves Montand und Simone Signoret, schob ich mich dann auf meinen Platz, gleich neben der Schauspielerin Madeleine Renaud und ihrem Gatten Jean-Louis Barrault.

*

Pause. Man drängt sich zu den beiden Büfetts im Foyer. Neben einem erfrischenden Getränk wünsche ich mir dringend drei Paar Augen, um all die interessanten Persönlichkeiten aufnehmen zu können. Aus dem Menschengewimmel streckt mir ein Arm eine Orangeade entgegen: er gehört Alberto Cavalcanti, der vor der Abreise nach Rom steht, wo er mit Giuseppe de Santis einen neuen Film beginnt: „Bonsoir, Madame . . .“

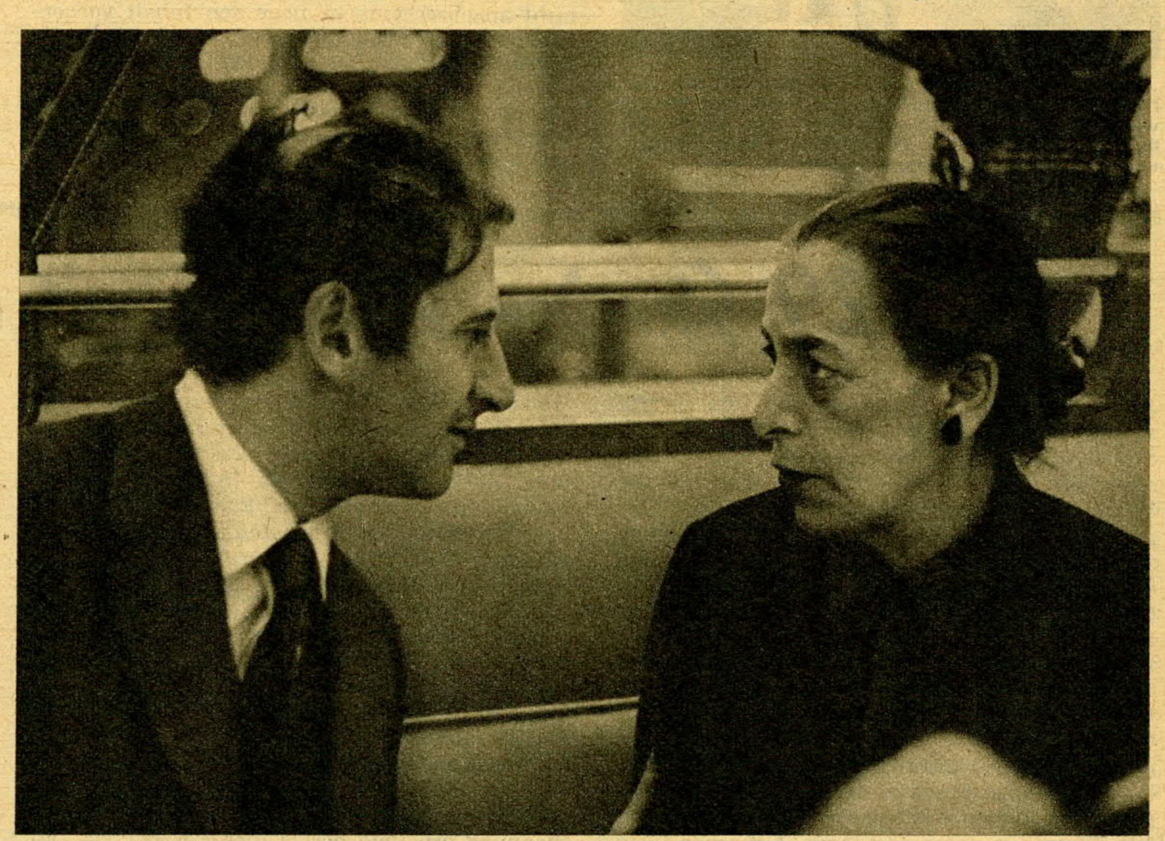
Vladimir Pozner drückt mir die Hand und wird schon von Joris Ivens in eine lebhafte Unterhaltung verwickelt. Jules Dassin, (Regisseur des umstrittenen „Rififi“-Films), André Cayatte, (der Regisseur der „Liebenden von Verona“, der eben die Arbeiten an einem Film mit Curd Jürgens beendet) und, und ... ich weiß es nicht. Die Pause ist beendet. Im Vorübergehen sehe ich noch die französischen Schriftsteller Jean-Paul Sartre, Louis Aragon und Salacrou — höre, daß die Botschafter und Gesandschaftsvertreter verschiedenster Länder anwesend seien, und dann verdunkelt sich der Zuschauerraum ...

*

Nicht enden wollender Applaus und stürmische Bravorufe feiern das Berliner Ensemble — der dritte triumphale Erfolg am Place du Châtelet, in der Lichterstadt Paris ...

Myriam Sello-Christian

Jean-Louis Barrault, der unvergeßliche Hauptdarsteller des französischen Welterfolges „Kinder des Olymp“, in seinem einfachen Büro im Théâtre Pigalle. Er stand noch ganz unter dem Eindruck der Aufführungen des „Berliner Ensembles“ und wiederholte immer wieder: „Quel ensemble exceptionel!“



Marcel Marceau, der weltberühmte Pantomime, der seinerzeit anläßlich seines Gastspiels in der DDR auch die Redaktion des „Filmspiegels“ besuchte, mit Helene Weigel, der Leiterin des „Berliner Ensembles“, bei einem Kaffee im Café Sarah Bernhardt.

Serge Reggiani — der Hauptdarsteller vieler französischer Filme (wir werden ihn in der Gemeinschaftsproduktion „Die Elenden“ sehen) — versteht sich ausgezeichnet bei einem „Vin rouge“ mit Norbert Christian vom „Berliner Ensemble“, der bald in einer interessanten Rolle mit den Dreharbeiten zu dem DEFA-Film „Sonnensucher“ (Regie: Konrad Wolf) beginnen wird. ▼



Auch Michael Wilson, der Autor und Mitregisseur des aufsehenerregenden amerikanischen Films „Salz der Erde“, war gekommen, um die Aufführungen des „Berliner Ensembles“ — im „Theater der Nationen“ zu erleben. ▶



Simone Signoret und Yves Montand im Théâtre Sarah Bernhardt während der Vorstellung „Leben des Galilei“. ▼



Geschäft mit der Dummheit

Am Flughafen Tempelhof in Westberlin am Tempelhofer Damm 12—18, steht eine kleine Bürobaracke, die so gar nicht zwischen die großen Büropaläste der Banken und Versicherungen, die hier ihr Domizil aufgeschlagen haben, passen will. Kaum zu sehen ist das Firmenschild, das an dem Eingang angebracht ist und auf dem zu lesen steht, daß hier die „Aktuell-Film-GmbH" ihren Sitz hat. „Aktuell-Film-GmbH"? Noch nie einen Film dieser Gesellschaft gesehen, werden viele denken, wenn sie den Namen lesen. Sie haben recht: von ihr wurde noch nie ein Film gedreht und wird aller Voraussicht nach auch nie ein Film gedreht werden. Denn diese „Film-Gesellschaft" hat ein viel einträglicheres und sichereres Geschäft: Sie rechnet mit der Dummheit der Menschen. Die Erfahrungen, die das Konsortium E. Böhr (Direktor und Geschäftsleiter), „Intendant" P. Ceblin (künstlerische Gesamtleitung) und G. H. Dahn (Chefregisseur und Produktionsleiter) hiermit machten, waren derart, daß sie sich nie wieder einen anderen „Job" zu suchen gedenken. Bei der Duldsamkeit der Westberliner Behörden werden sie es auch nicht nötig haben, obwohl ihre „Filmgesellschaft" nichts anderes ist, als ein Schwindelunternehmen.



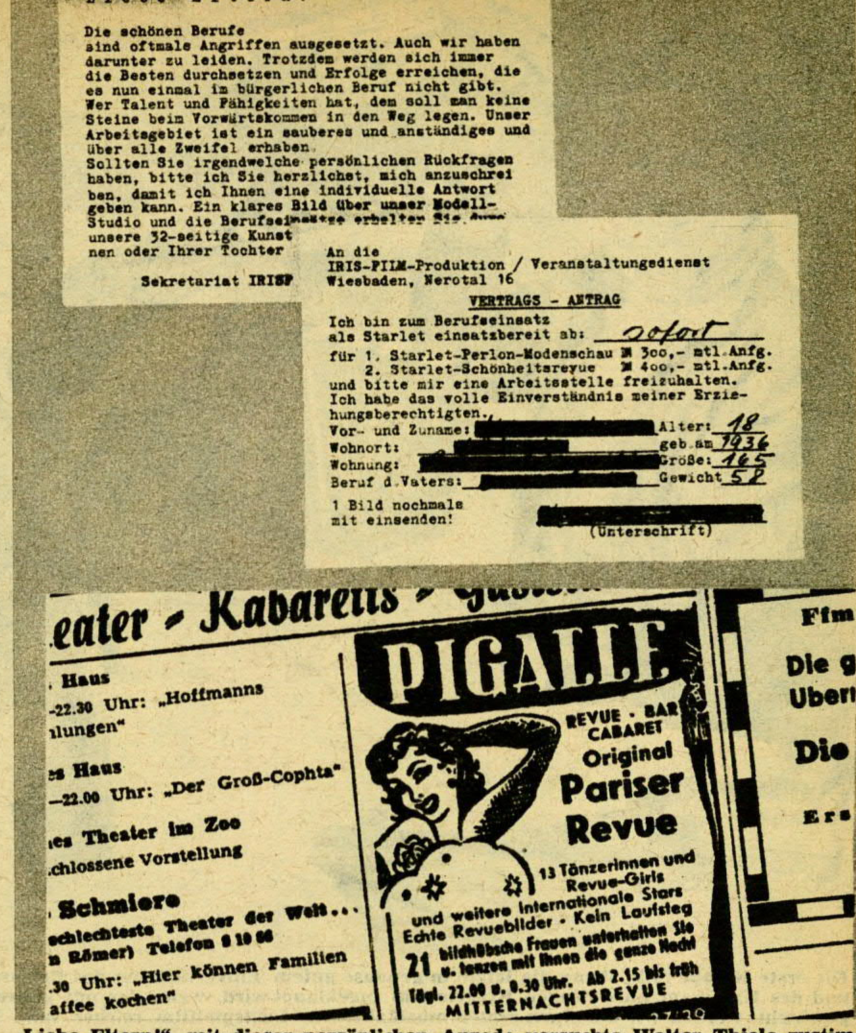
Eine Werbeschrift, die zur Teilnahme am Fernkursus aufruft

Mit einer Zeitungsanzeige, nicht zu groß, begann es. In dieser Anzeige versprachen die cleveren „Filmfachleute" den Interessenten, daß sie ihnen das Grundwissen für eine ganze Reihe von Film- und Fernsehberufen, angefangen vom Darsteller bis zum Dramaturgen und Standfotografen, mit ihrer Fernschule vermitteln würden.

Von dem Erfolg dieser ersten Anzeige können die Zusteller des zuständigen Postamtes ein hohes Lied singen. Aus allen Teilen Westdeutschlands und Westberlins trafen große Mengen Briefe ein und ... was für die „Gesellschaft" noch wichtiger war, gingen die Einschreibgebühren von 28 bis 36 Westmark auf dem Konto ein. Lieschen Müller, in der Hermannstraße in Neukölln, und Kurt Lehmann, in der Turmstraße am Wedding, sahen sich im Geist schon als gefeierte Stars und stürzten sich voll Eifer auf den ersten Lehrbrief, der ihnen ins stille Kämmerlein geliefert wurde. In ihrer Dummheit fiel es ihnen nicht auf, daß der Lehrbrief außer belanglosen Redereien, nichts wesentliches enthielt, daß er auf billigem Abzugspapier hergestellt war und daß ihnen für die sauer ersparten Groschen eigentlich n i c h t s geliefert wurde. Aber ... das Geschäft der „Aktuell-Film-GmbH" florierte und florierte!

Die großen Erfolge dieses „Unternehmens" ließen eine Reihe anderer „cleverer" Burschen in Westdeutschland nicht ruhen. Vor einigen Monaten erschien dann auch prompt in den westdeutschen Zeitungen eine Anzeige, die mit der simplen Frage begann: „Wollen Sie zum Film?" Sie wirkte wie eine Bombe oder besser „wie ein Zeitzünder", schrieb eine große westdeutsche Zeitschrift, denn nach knapp drei Tagen regnete es weiße, blaue, gelbe und rote Briefumschläge in die Wohnung des Inserenten am Dortmunder Stadtrand. Giesbert L. Lorenz steht auf dem Türschild und darunter als Berufsbezeichnung, „Berater". Dieser Herr Lorenz machte es sich noch einfacher und verkaufte den Interessenten lediglich eine Broschüre, in der er ihnen nur den Rat gab, eine Schauspielschule zu besuchen. Diesen Rat aber verkaufte er mit vier Westmark sehr teuer.

Einige aber — und das ist weitaus bedenklicher — erhielten auf ihren Brief an Herrn Lorenz eine Drucksache, auf der sie als „Liebes, unbekanntes Sternchen" angeredet wurden und von einer sagenhaften „Iris-Film-Produktion" nach Wiesbaden eingeladen wurden. Hier sollten sie nicht etwa Probeaufnahmen machen, sondern als mehr oder weniger entblätterte Mannequins in einer Schönheitsrevue auftreten. Hinter der „Iris-Produktion" verbirgt sich der 35jährige Walter Thiele, der von Lorenz gegen Bezahlung einige Anschriften erhielt. Auch er begann mit einer Zeitungsanzeige, forderte Fotos an und schrieb dann meist: „Gibt es Ihnen nicht zu denken, daß gerade Sie von uns ausgewählt wurden?"


Liebe Eltern!

Die schönen Berufe sind oftmals Angriffen ausgesetzt. Auch wir haben darunter zu leiden. Trotzdem werden sich immer die Besten durchsetzen und Erfolge erreichen, die es nun einmal im bürgerlichen Beruf nicht gibt. Wer Talent und Fähigkeiten hat, dem soll man keine Steine beim Vorwärtskommen in den Weg legen. Unser Arbeitsgebiet ist ein sauberes und anständiges und über alle Zweifel erhaben.
Sollten Sie irgendwelche persönlichen Rückfragen haben, bitte ich Sie herzlichst, mich anzuschreiben, damit ich Ihnen eine individuelle Antwort geben kann. Ein klares Bild über unser Modell-Studio und die Berufseinsätze erhalten Sie ... unsere 32-seitige Kunst ... nen oder Ihrer Tochter

Sekretariat IRISF

An die
IRIS-FILM-Produktion / Veranstaltungsdienst
Wiesbaden, Nerotal 16

VERTRAGS - ANTRAG

Ich bin zum Berufseinsatz als Starlet einsatzbereit ab: sofort
für 1. Starlet-Perlon-Modenschau DM 300,- mtl. Anfg.
2. Starlet-Schönheitsrevue DM 400,- mtl. Anfg.
und bitte mir eine Arbeitsstelle freizuhalten.
Ich habe das volle Einverständnis meiner Erziehungsberechtigten.
Vor- und Zuname: [geschwärzt] Alter: 18
Wohnort: [geschwärzt] geb. am 1936
Wohnung: [geschwärzt] Größe: 165
Beruf d. Vaters: [geschwärzt] Gewicht 52
1 Bild nochmals mit einsenden!
(Unterschrift)

„Liebe Eltern!", mit dieser persönlichen Anrede versuchte Walter Thiele zustimmende Unterschriften zu erhalten, wenn er Minderjährige anwarb (oben). Wo die angehenden Filmstars landeten, zeigt die untenstehende Annonce in einer Westberliner Zeitschrift

Wie eine solche Karriere, die Thiele seinen Anwärterinnen versprach, aussieht, davon kann Brigitte K. berichten, die sich vor zwei Jahren bei ihm als Mannequin-Aspirantin meldete. Sie fuhr nach Wiesbaden und brach alle Zelte in ihrer Heimatstadt ab. Weil sie sich vor Nachbarn und Freunden schämte, nahm sie das Angebot Thieles an, Nylonwäsche in Nachtbars vorzuführen. Anfangsgage 220 Westmark, die sich bis auf 350 Westmark steigerte. Mit jeder Zulage fiel ein Wäschestück, bis Brigitte in der Wäscheschau ohne Wäsche über den Laufsteg schritt. Als sie schließlich nach der Schau in leichtbekleidetem Zustand den Bargästen an den Tischen Gesellschaft leisten sollte, brach sie endlich mit Thiele, der an ihr eine Menge Geld verdient haben dürfte.

„Vermittler" Thiele

Als Thiele dieser mühelose Broterwerb nicht mehr genügte, ging er dazu über, junge Mädchen als Tänzerinnen nach dem Orient zu vermitteln. Einige von ihnen verschwanden, man hörte nichts mehr von ihnen. Da erst schalteten sich die westdeutschen Behörden ein und legten ihm das Handwerk. Zur Zeit fristet der „Mannequin-Berater" sein Leben als Unterwäsche-Händler und wartet auf seinen Prozeß. Er sieht ihm gelassen entgegen, denn für Leute seines Schlages fallen die Strafen kaum sehr hoch aus.

Seines Kollegen aber können weiter ihre unsauberen Geschäfte mit den Träumen argloser Mädchen machen.

H. G. S.




Eine Filmkarriere wollten auch die 13jährige Heidemarie (links) und die 11jährige Johanna machen. Lorenz schickte auch ihnen das Angebot, in einer Nylonwäscheschau und Schönheitsrevue aufzutreten



Die erste Klappe fällt. Wenn die letzte in genauso gutem Einvernehmen des Regisseurs (Hans Heinrich, links) und des Kameramannes (Eugen Klagemann) zugeklappt wird, wenn das mit genauso strahlenden Gesichtern geschieht, werden wir um einen echten musikalischen Lustspielfilm reicher sein. Denn „wie der Herr, so's Gescherr" heißt doch das Spichwort?

Finden Sie, daß Gerda sich richtig verhält?

„Meine Frau macht Musik" – Ein Filmlustspiel mit Tanz und Musik

Nachdem ich das Atelier betreten hatte, befand ich mich unversehens in einer Bar, eine Tatsache, die mir den Film, der hier entsteht, gleich sympathisch machte. Zudem erschien mir diese Bar in ihrer Art als ein Schmuckstück. Sollten künftig in unserer Republik modern-geschmackvolle Barräume entworfen und eingerichtet werden, so darf man sich ruhig an die Bar aus dem Film „Meine Frau macht Musik" erinnern. Das würde vielleicht stilbildend wirken. Ganz nebenbei kann ein Film auch einmal eine derartige Mission erfüllen.

Was tat sich nun in der Bar, in der die alkoholischen Getränke aus Gründen der Arbeitsdisziplin und zum höheren Ruhme der Kunst lediglich vorgetäuscht wurden? Herr Gustav Wagner (bekannter unter dem Namen Günther Simon) hatte, wie man zu sagen pflegt, einen ziemlichen Zacken weg. Getreu der vielfach bewährten Regel „Hast du Kummer mit die Deinen, trink dich einen", hat Gustav einen in der Krone. Er will dringlich — man denke — in diesem Zustand und gleich sofort ausgerechnet seine eigene Frau sprechen. Das wird ihm aber von der Chansonette Daisy Lamur (bekannter unter dem Namen Evelyn Künnecke) nicht minder dringlich verwehrt. Gustav kennt Daisy mindestens schon zehn Minuten, infolgedessen duzen sie sich bereits. Daisy muß aber doch kapitulieren, weil Gustav mit der zielstrebigen Beharrlichkeit, die nun einmal angeheiterte Verärgerte auszeichnet, seinen Entschluß durchsetzt. Er will seine Frau sprechen und duldet keine Widerrede. Daisy resigniert und sagt: „Ist das nicht doll, Charly?" Charly ist der Barmixer und findet — wie alle Barmixer — Gustavs Gemütsverfassung gar nicht so doll.

*

Dieser Szene in Charlys Bar wohnte ich also bei. Achtmal wurde geprobt, und Günther Simon in der Rolle des leicht Betrunkenen kam sich am Ende vielleicht wirklich nicht mehr ganz nüchtern vor. Jedesmal mußte er mit starkem Rechtsdrall durch eine Pendeltür kurven — weiteren Mißgeschicken entgegen. Schließlich soll die Einstellung gedreht werden: Der Regisseur Hans Heinrich und der Kameramann Eugen Klagemann waren mit den Proben zufrieden. Gebieterisch wird Ruhe gefordert. Als tiefe Stille eintritt und sich alle konzentriert haben, fängt plötzlich ein Scheinwerfer an, durchdringend vor sich hinzusummen. Das darf nicht sein. Es handelt sich zwar um einen Musikfilm, aber ein Scheinwerfer soll sich weiß Gott beherrschen, einen Ton von sich zu geben. Die Elektriker werden herbeitelefoniert. Das bedeutet: Pause — Zwangspause. Später wird man dann alles aufs neue probieren müssen. Den Filmleuten wird eben kaum etwas geschenkt, auch dann nicht, wenn ein Film vorwiegend heiter zu werden verspricht.

Nachzutragen sind die Umstände, die den sonst respektablen Abteilungsleiter Gustav Wagner so arg aus dem Konzept gebracht haben. Was hat er gegen seine Frau Gerda? Gerda will singen, und zwar öffentlich. Ihm paßt das absolut nicht. Auf einem Betriebsfest war Gerdas Singtalent offenbar geworden, ein italienischer Schlagerbarde namens Fabiani hatte sie gehört, und der gibt sich nun die allergrößte Mühe, Gerda eine Karriere zu eröffnen. Genausoviel Mühe gibt sich Gustav, um ihr den Plan auszureden. Gustav wünscht unerbittlich, daß seine Frau nur im trauten Heim züchtig schaltet und waltet. Überdies verrät Gustav fatale Anzeichen von Eifersucht, er wähnt nämlich, das Herz des fabelhaften Fabiani schlage bereits stürmisch für Gerda. In dieser Beziehung irrt sich Gustav allerdings gründlich. Gerda ist ihm kolossal treu. Andererseits hat sie aber Selbstvertrauen genug, um auf ihrem Debut als Sängerin zu bestehen. Darob erzürnt, will Gustav im Verein mit einigen Kollegen Gerdas erstes öffentliches Auftreten durch ein Pfeifkonzert torpedieren. Aber zu einem derartigen Attentat kommt es nur beinahe. Gerda gewinnt singend das Publikum und die Sympathie ihres widerborstigen Gatten.

*

Hans Heinrich, der Regisseur des Films, gab uns während einer Drehpause bereitwillig und unbekümmert Auskunft. Aufgetischt wurden dabei — außer den Auskünften — Kaffee, Zigarillos und Backpflaumen, also ein originelles Gedeck. Revuefilme üblicher Machart sind meist mit einer Fabel von exemplarischer Blödigkeit belastet — das ist aber nicht allzu störend, weil immer dann, wenn die Handlung endgültig zu versanden droht, längere Revueeinlagen kommen, und danach geht's schon irgendwie weiter. Hans Heinrich hat sich nun eine schätzenswerte Zwischenlösung ausgedacht. Er will — das betont er — keinen Revuefilm machen, obgleich er sich einiger unterhaltsamer Elemente des Revuefilms zu bedienen gedenkt. Die Fabel des Films ist durchaus im Bereich möglicher Realitäten angesiedelt, eine Kurzrevue, die es in diesem Film geben wird, ist so mit der Handlung verzahnt, daß sie nicht gesucht und aufgesetzt wirken kann.

Natürlich wird in diesem Film oft gesungen, es läge nun nahe, populäre Schlagersänger als Schauspieler einzusetzen — schauspielerische Begabung kann aber bei den meisten Schlagersängern nicht unbedingt vorausgesetzt werden. Ein Film, der nicht nur als Musikfilm konzipiert ist, wird also tunlichst so besetzt, daß schauspielerisches Talent und eine populäre Singstimme auf technischem Wege, über die Synchronisation gekoppelt werden.

Hans Heinrich hat für die Rolle der Gerda Wagner Lore Frisch, für die Rolle des Fabiani Alexander Hegarth — also namhafte Kräfte von der Bühne — verpflichtet, und Günther Simon wird sich nun einmal in einer komödiantischen Filmrolle vorstellen. Über die Singstimmen wird noch ver-



Gerda Wagner (Lore Frisch) ersingt sich mit ihrer klaren, schönen Stimme — allen Ehedisputen zum Trotz — Erfolg auf Erfolg, und mit ihrem Charme erobert sie die Herzen ihres Publikums. Der Ehemann Gustl jedoch ist auf dem Holzweg, daß sie es auch auf das Herz ihres Sängerkollegen Fabiani (Alexander Hegarth) abgesehen hätte.



Ist denn die ganze (Männer)-Welt aus den Angeln gehoben? Voller Entsetzen starren Susi Rettich (Maly Delschaft) und Eva (Alice Prill) auf das Treiben ihres „Haushaltungsvorstandes" (Herbert Kiper).

handelt. Evelyn Künneke, singend und schauspielend, spielt in diesem Film gewissermaßen sich selbst.

Für einen Film mit leichter Musik ist es wichtig, daß die Lieder und Melodien, die für ihn komponiert sind, Schlager werden. Ob jedoch ein Lied ein Schlager wird, läßt sich schwer voraussagen. Selbst Evelyn Künneke, die es ja eigentlich wissen müßte, ist sehr vorsichtig, wenn es um solche Prophezeiungen geht. Wir besuchten sie in ihrem Garderobenraum, wo sie überaus plastisch auf ihr Ruhebett gelagert war. Der Regisseur, der als Student einmal eine Tanzkapelle geleitet hat, und der Textdichter waren in der kleinen Garderobe. Es ging um die Lieder, an denen noch immer eifrig geändert wird. Es sollen ja Schlager werden. Man hofft, daß die Lieder schon Schlager sind, ehe der Film fertig ist. Man ist sogar guter Hoffnung. *Walter Gladbach*



Seit Gerda Sängerin geworden ist, hat sich Ehemann Gustl (Günther Simon) auch noch um die Kindererziehung zu kümmern. Zwischen Abendbrot und Schlafengehen: Boxtraining. Vielleicht hilft das seinen Jungen, wenn sie später einmal verheiratet sein werden. Fotos: DEFA-Neufeld



Das also ist das Milieu, in dem seine Frau außerhalb der Ehe lebt! Sängerin in einem Varieté! Verworfen! Gustav Wagner (Günther Simon) ist nun restlos davon überzeugt, daß „so etwas" nicht treu bleiben kann.



Während der ersten Aufnahmetage zum neuen DEFA-Film „Meine Frau macht Musik" war schon ihre Garderobe ständiger Treffpunkt aller lukullischen Feinschmecker der Werner-Dau-Produktion. Vom Regisseur Hans Heinrich über Filmpartner Günther Simon bis zum Aufnahmeassistenten Egon waren alle restlos von den Kochkünsten Evelyn Künnekes begeistert. Jeden Tag brachte Evelyn in ihrer Handtasche einen großen Pott mit selbstgekochtem Mittagessen ins Atelier. Ihre Gebefreudigkeit kannte keine Grenzen: Jeder, der um die Mittagpause herum in ihre Garderobe kam, wurde mit einem kleinen Teller „Künneke-Spezial-Hausmacherart" begrüßt. Und es kamen viele ...

Zum erstenmal steht Evelyn Künneke vor einer DEFA-Kamera. Sie spielt die Rolle einer mondän angehauchten und sehr musikalischen Dame. Vom Typ her ist ihr diese Rolle auf den Leib geschrieben. Fachgerecht auf ihre Stimme zugeschneidert sind auch die beiden Musiknummern, die sie im Film interpretiert. Siegfried Wegner komponierte „Ich glaube nicht an die Liebe" und „Calypso"; Peter Anton schrieb den Text.

Ja, und die Lebensgeschichte Evelyns? Vater Eduard Künneke wollte unbedingt aus seiner einzigen Tochter Eva-Susanne eine seriöse Künstlerin machen. Mutter Künneke, einst ein gefeierter Opernstar in Moskau, prophezeite ihr eine große Opern-Karriere. Bei dem Versuch, noch höher zu singen als Erna Sack, verlor aber die ehrgeizige Evelyn die Stimme. Kurz entschlossen studierte sie Tanz und Akrobatik und landete schließlich zum Entsetzen der Eltern als Steptänzerin an der Berliner Scala. Peter Igelhoff entdeckte sie schließlich für den Schlager, und Michael Jary machte sie zu seinem Star.

„Haben Sie schon mal im Dunkeln geküßt", „Das Karussell, es dreht sich immer rundherum", „Sing, Nachtigall sing", „Mäckie-Boogie" und „Winke, winke" waren einige ihrer größten Erfolge. Plötzlich war die Künneke da. Ihre kesse Frechheit, die interessant-rauhe Stimme und die eigenwillige Betonung blieben im Gedächtnis der Rundfunkhörer und Filmbesucher hängen. Evelyn Künneke hatte sich einen Stil erarbeitet, dessen Originalität bisher noch nicht wieder erreicht wurde. Und das will bei dem Großaufmarsch von Talenten auf dem Schlagermarkt etwas heißen.

Gefilmt hat die routinierte Evelyn Künneke schon vor dem Kriege. Auch vor der Fernsehkamera ist sie kein unbeschriebenes Blatt. Einen Namen hat sie sich besonders durch ihre Monroe-Parodie gemacht. Mit forschem Sex in der Stimme sang sie ihren Fernsehschlager ins Mikrofon: „Bißchen dick, na was tut's, ich bin die Rettung Hollywoods". Chansons und Schlager mit frechem Text sind ihre ganz große Stärke. Kein Wunder also, daß ihr neuester Schlager „Der Mann mit dem Rock-'n'-Roll-Pullover" und die Heimatschnulzenparodie „Du wilder, lieber Jäger" ein großer Erfolg wurden. Im ganzen gesehen ist Evelyn Künneke fast ein Genie. Na, machen Sie mal Musik und dann noch so gut kochen ... *W. Rademann*



Szene aus dem Film „Sudan“
Text: § 15 des Code: Das Anbringen von Brandmalen an Menschen und Tieren ist verboten

50 JAHRE HOLLYWOOD

Der Tanz um den Dollar

von John Raugh

IV. Eine Scheidung und ihre Folgen

Mary Pickford, Amerikas Filmstar Nr. 1 in den ersten fünfzehn Hollywood-Jahren, ist mit dem Schauspieler Owen Moore verheiratet, von dem sie sich aber 1920 scheiden läßt, um ihren Kollegen und Partner Douglas Fairbanks zu heiraten. Man sollte meinen, diese Scheidung wäre eine höchst private Sache, die sonst niemanden etwas anginge. Aber die Pickford und ihre Produzenten hatten sich — zu ihrem eigenen Entsetzen — geirrt. Sie hatten verkannt, daß gerade durch den immer mehr forcierten Starrummel, durch den der Schauspieler zum konfektionierten Idol wurde, die Massen der Kinobesucher in ihren Gefühlen schon derart ausgerichtet, also ebenfalls konfektioniert waren, daß sie dem Star etwas so Unmoralisches wie eine Scheidung einfach nicht abnahmen. Sie konnten es nicht glauben, daß zwischen den lieblichen Träumen, die ihnen die Filmfabriken vorgaukelten, und der Wirklichkeit ein Widerspruch existieren sollte. Damit war plötzlich das ganze System, nach dem und auf das hin Hollywood arbeitete, erschüttert.
Hinzu kam, daß schon vorher der Regisseur Cecil B. de Mille einiges getan hatte, um den Ruf der Traumfabrik in Frage zu stellen, indem er die „Liebe“ entdeckte und in mehr denn freiherziger Form die Beziehungen zwischen Mann und Frau, den Sexus, zum Thema seiner Filme („Don't change your husband“ und „Male and female“) machte.
Doch alle diese Ereignisse hätte Hollywood, von findigen Presseleuten unterstützt, noch weiter ins rechte Gleis bringen können, wenn es nicht 1921 zu einem neuen und weit gefährlicheren Skandal gekommen wäre, in dessen Mittelpunkt wieder einmal eines der Idole stand. Der Star Roscoe Arbuckle hatte eine Party gegeben, auf der ein weiblicher Gast starb. Man munkelte von einem Sexualverbrechen. Arbuckle wurde verhaftet und erst nach langer Verhandlung aus Mangel an Beweisen freigesprochen.
Damit werden die Frauenvereine, die verschiedensten Organisationen und Clubs, die Kirchen auf den Plan gerufen. Ein Feldzug gegen die Filmstadt, die Lasterhöhle, beginnt. In kurzer Zeit gibt es in 37 der 48 Staaten der USA über 100 Zensurgesetze. Sie bedeuten den Tod Hollywoods, denn hat man auch den Geschmack der Massen konfektionieren können, auf die über 100 Zensurgesetze kann man keinen Film zuschneiden. Irgendwie eckt man immer an.
Zukor, Fox, Goldwyn, Selznick, Laemmle und einige weitere Großproduzenten Hollywoods, die sich sonst keineswegs gewogen sind, setzen sich an einen Tisch. Man legt die Karten offen auf den Tisch und gleichzeitig die Schecks, deren Ziffern anzeigen, wieviel jedem einzelnen die Rettung des Gewerbes wert ist.
Aber man sieht nur allzubald ein, daß mit Geld sehr wenig auszurichten ist. Natürlich, man kann die Presse kaufen, was auch geschieht. (Die Zeitungen schweigen sich bald über die auch von ihnen geforderte Filmzensur aus.) Aber die Männer, die in den Regierungen der einzelnen Staaten die Zensurgesetze erlassen hatten, sind kaum zu kaufen, denn sie fürchten mehr noch als die Filmleute die Vereine und Organisationen.
Es ist bis heute unbekannt geblieben, wer von den damals Versammelten dann auf die rettende Idee kam. In jedem Falle aber wurde sie gefunden. Man sah ein, daß es ohne Zensur in Zukunft nicht mehr gehen würde. Also beugte man sich ihr, propagierte aber gleichzeitig und in sehr geschickter Form die Notwendigkeit einer einheitlichen, für alle Staaten zuständigen Zensurorganisation. Und beschloß weiter, diese Zensurstelle selbst ins Leben zu rufen, sie zu steuern und damit von sich abhängig zu machen.
Also wurde am 12. März 1922 der Verband der „Motion Picture Producers and Distributors of America“ gegründet, der das Prinzip der Selbstkontrolle propagierte, die nach sehr scharfen und sehr moralischen Gesetzen zensieren sollte.
Der Trick, auf den man verfallen war, kann als genial bezeichnet werden, denn wer wollte nun noch etwas gegen die Filmindustrie und ihre Erzeugnisse sagen, wo sie doch zensiert wurden. Ja, man hatte sich — „moralisch“ wie man eben war — bei der Zensur nicht einmal einem staatlichen Gesetz gebeugt, sondern sich selbst einen Richter gegeben! Es kam nun nur darauf an, den gut beleumdeten und doch richtig schaltenden Richter zu finden und weiter die Öffentlichkeit nicht auf den dummen Gedanken zu bringen, einmal zu fra-



Szene aus dem Film „Wolfs's Clothing“ mit Roy del Ruth und Rod la Rocque
Text: § 17 des Code: Das Zeigen von Vergewaltigungen und versuchten Vergewaltigungen ist verboten

Jioigeki und Gendaigeki

Neben Indien ist Japan gegenwärtig das meistproduzierende Filmland der Welt, seitdem Hollywood nach Kriegsende seine Produktion eingeschränkt hat. Dazu kommt, daß Japan mit seinen Filmen auch den außerasiatischen Markt zu betreten begonnen hat und, da es einige Filme von hohem, künstlerischen Niveau zeigen konnte, nicht ohne Erfolg.
Schon 1896 kam der erste Vorführapparat nach Japan und mit ihm eine Handvoll der ersten Filme. Die immer aufgeschlossenen Japaner fanden sofort Gefallen an der neuen Erfindung, und schon im Jahr darauf wurde die erste, importierte Kamera benutzt, um einige Filmchen zu drehen. 1899 entstand der erste japanische Spielfilm, 1904 das erste Filmatelier in Tokio, und bereits 1903 wurde in Tokio das erste Kino einem staunenden Publikum erschlossen. 1909 gab es schon siebzig Kinos in Tokio, heute gibt es in ganz Japan über 5000, die $2^1/_2$ Millionen Menschen Platz bieten. 885 Millionen Japaner gehen jährlich ins Kino — man kann also wohl sagen, daß sich der Film dort durchgesetzt hat.
Ähnlich wie in Hollywood beherrschen sechs große Gesellschaften das Feld. Daneben gibt es jedoch unabhängige Produktionsgruppen, die allerdings unter Kapitalmangel leiden und daher keine Produktionspläne auf lange Sicht machen können, da sie nur drehen, wenn sie gerade Geld aufgetrieben haben. Um so beachtlicher ist die Tätigkeit fortschrittlicher Filmgruppen, deren zwei Hiroshimafilme weltweites Aufsehen erregt haben.

Antikriegsfilme

Wenig bekannt sind die Antikriegsfilme, die eine Zeitlang sogar von den großen Firmen erzeugt wurden, weil das japanische Publikum, noch unter dem entsetzlichen Eindruck seines Kriegserlebnisses, solche Filme zu sehen wünschte. Der bekannte Regisseur Tadashi Imai, dessen „Mittagsdämmerung“ in Karlovy Vary 1956 Aufsehen erregte, trat damals mit dem „Monument des Lilienregiments“ hervor. In Venedig wurde 1956 „Die birmesische Harfe“ gezeigt, ebenfalls ein Antikriegsfilm. Erst vor kurzem fertiggestellt wurde „Boshi Zo“ des Regisseurs Kiyoshi Saeki, der sich ebenfalls gegen den Krieg wendet. Nicht uninteressant ist „Gegenangriff auf die Höllenfestung“, eine Verlegung des Wilhelm-Tell-Stoffes in das Japan von vor hundert Jahren, als sich die Landbevölkerung unter der Führung von Teruzo gegen den grausamen Gouverneur Gundayu wandte. Ebenso wie Tell hat auch Teruzo einen kleinen Jungen, dem er einen Apfel vom Kopfe schießen muß.



„Das Höllentor“ wurde im Ausland vor allem wegen seiner ausgezeichneten Farbfotografie zum großen Erfolg

Klassisch und modern

Die klassischen Filme heißen in Japan Jioigeki, die modernen Gendaigeki. Als „Rashomon“ nach Europa und Amerika kam, wurde dieser typische Jioigekifilm mit Recht als ein großes Kunstwerk gefeiert, und sein Regisseur Akiro Kurosawa bewies auch mit anderen Filmen sein großes Können. Merkwürdigerweise gefielen gerade diese Filme den japanischen Kritikern und auch dem Publikum weit weniger, weil die Unzahl neuer Eindrücke, die uns dieser Einblick in eine für uns exotische Welt vermittelte, für sie von wenig Interesse war. Ein rasselnder Durchfall war in Japan „Das Höllentor“, dessen schwache, an Hollywood geschulte Fabel auch hier wenig Anklang fand, dessen Farbgebung aber zu den größten Erlebnissen der Filmkunst zählt.

Exotik als Exportware

Schon das „Höllentor“ war als Spekulation gedreht worden. Nach dem Überraschungserfolg von „Rashomon“, der einen Preis nach dem anderen einsteckte, entdeckten die japanischen Firmen ungeahnte Exportmöglichkeiten für Filme, die für nichtasiatische Zuschauer exotische Reize aufweisen mußten. Die japanischen Filme haben einen Vorteil. Sie sind so billig in der Herstellung, daß sie nicht nur die ganzen Kosten im eigenen Land einspielen, sondern auch noch einen schönen Gewinn abwerfen. Was also durch Export dazukommt, ist reiner Zusatzprofit.
Da in dem japanischen Produzentenparadies die höchste Stargage DM 12 000 nicht übersteigt, ist man auch nicht überrascht, zu erfahren, daß das „Höllentor“ mit seinem riesigen Ensemble, seinen prachtvollen Kostümen und seiner meisterhaften Fotografie insgesamt nur eine halbe Million Mark kostete! Überhaupt kosten wenige japanische Film mehr als 200 000—300 000 Mark, nach Begriffen anderer Länder ein Spottgeld.
Um sich noch besser durchzusetzen, planen die japanischen Produktions-

gen, ob denn dieser Richter auch unabhängig war.
Das letztere erreichte man durch einen geschickt geführten Pressefeldzug. Den Richter aber fand man in der Person des damals amtierenden Postministers Will Hays, der zu allem noch den Vorzug hatte, daß er Kirchenältester der Presbyterianer Kirche war. Man machte ihm das Angebot, Vorsitzender des Verbandes zu werden und fügte hinzu: „Die Vergütung, die wir bereit wären, Ihnen zu zahlen für den Fall, daß Sie unser Angebot annehmen sollten, beträgt einhunderttausend Dollar pro Jahr, zahlbar nach Wunsch, und zwar für die Zeitdauer von drei Jahren."
Wer hätte da widerstehen können? Will Hays jedenfalls nicht. Er nahm an, zunächst für die Dauer von drei Jahren. Aber er funktionierte so gut, daß man auch weiterhin nicht auf seine Dienste verzichten wollte. Erst 1945 trat Hays zurück. Sein Nachfolger, der auch heute noch im Amte ist, wurde Eric Johnston, der sich nicht minder bewährte.
1927 gab sich der Verband dann einen Zensur-Code, der elf Hauptpunkte und fünfundzwanzig sonstige Punkte enthält. In dem Code kommt das Wort Moral allein sechsundzwanzigmal vor, auch von Sünde, vom Bösen, vom Schlechten, Wahren und Guten ist wiederholt die Rede.
Eine herrliche Fassade war errichtet, hinter der man treiben konnte, was einem gefiel, was dem Geschäft dienlich war. Ein ungemein geschickter Trick hatte Hollywood gerettet. Der Code gab die Sicherheit, die die Filmleute benötigten, um ihre Industrie weiter auf- und auszubauen, so daß sie eine Zeitlang die zweitgrößte der USA wurde. (Fortsetzung folgt)



Jane Russell in dem Film „Lockende Venus"
Text: § 7 des Code: Verboten sind „Tanzkostüme", die so gearbeitet sind, daß sie unangebrachte Entblößungen oder unanständige Bewegungen beim Tanz zulassen



Szene aus dem Film „Die Tochter des Kalifen"
Text: § 5 des Code: Der Handel mit weißen Sklaven darf im Film nicht gezeigt werden

firmen jetzt eine Vertretung in Paris und eine in New York einzurichten. Man denkt sogar daran, sich in beiden Städten ein großes Kino zu kaufen, um dort die Filme groß herausbringen zu können. Vorläufig aber wird der Boden durch die Beschickung der Festivals, durch Reklame, durch Einzelimporte vorbereitet. Wenn aber nicht „exotische" Filme speziell für den Export gemacht werden, ist zu erwarten, daß Japan auch seine modernen Filme exportieren wird, da daheim die Produktion von Jioigeki zugunsten von Gendaigeki immer mehr zurückgeht.



Einen Preis holte sich Regisseur Imai mit dem Film „Mittagsdämmerung" beim letzten Filmfestival in Karlovy Vary

Realismus kontra Kommerzkitsch

Es ist bemerkenswert, daß im Gendaigeki der Realismus der japanischen Kunst auch dann durchbricht, wenn der Produzent ganz offenkundig nichts verlangt als einen wirksamen Geschäftsfilm. Typisch für diese Versuche, auch verlogen angelegte Themen wahrheitsgetreu zu behandeln, ist die „Straße der Schande" des Regisseurs Kenji Mizoguchi, einem der großen Meister des japanischen Films, der dem Hurenmilieu durch seinen Realismus die sensationelle Note nahm. Neben solchen erfolgreichen Versuchen, die Bemühungen des Produzenten zu vereiteln oder wenigstens erträglicher zu machen, produziert Japan natürlich auch sein gerüttelt Maß an Schnulzen und Reißern nach dem Schema von Hollywood.
Aber es ist auch richtig, daß neben diesen Geschäftsfilmen verhältnismäßig viele Filme erzeugt werden, deren künstlerischer Wert nicht übersehen werden kann. Eine große Anzahl von älteren und jungen Regisseuren und Autoren beweist künstlerischen Ehrgeiz und hat auch die Fähigkeiten, ihn zu erfüllen. Nachwuchs kommt auch aus verschiedenen Gewerkschaften, die Auftragsfilme finanzieren, aus Künstlergruppen, die sich im Film versuchen. Natürlich bedeutete die große kulturelle Tradition Asiens, in der nicht nur die Künstler, sondern auch ihr Publikum erzogen wurden, einen großen Vorsprung vor dem Abendland.

Hans Winge

„Verbotene Fracht" — In dem englischen, von Harold French inszenierten Filmreißer wird mit Rauschgift geschmuggelt. Von London aus nimmt der ehrgeizige Kenyon, von Nigel Patrick unaufdringlich und sympathisch dargestellt, die Jagd nach den Schmugglern auf. Eine Luxusjacht vor Cannes und dann gegen Ende die von Scheinwerfern durchwühlte Themse sind die Hauptschauplätze. Wie schon im „Langen Arm", wird die Spannung bis zum letzten Meter gehalten, ohne daß es jedoch allzu turbulent oder, wie beispielsweise in vielen amerikanischen „Krimis", unästhetisch und grausam hergeht. In England wird der saubere, aufklärend wirkende Kriminalfilm gepflegt. Das weibliche, nett anzuschauende Element liegt bei der charmanten Elizabeth Sellars. J. R.



Wie war denn der?

„Freitag abend um 5.00" — Es sollte eine Filmkomödie werden, was uns hier von der rumänischen Filmproduktion geboten wird. Leider ist der gute Möglichkeiten bietende Stoff durch eine zu schwerfällige Regieführung und eine unbewegliche Kamera nicht gemeistert worden. Der Film erzählt, wie der junge Modeschöpfer Dinu, unbedingt, sogar auf eigene Verantwortung, ein von ihm entworfenes scheußliches Modell in Produktion geben will. Joana, in die sich Dinu auf den ersten Blick verliebte, kann die Katastrophe noch verhindern und dem inzwischen einsichtig gewordenen Dinu helfen, sich zu rehabilitieren. Durch Vermeiden der Längen und mancher Sentimentalitäten wäre Maßschneiderei entstanden, so bleibt es schlecht sitzende Konfektion. W. G.



„Ehe für eine Nacht" — Wieder einmal muß der sagenhaft reiche Onkel von jenseits des großen Teiches, Besitzer ungezählter Rindviecher, als Filmaufhänger herhalten. Arglos spendiert er jedem der drei Sprößlinge seines Bruders die ansehnliche Mitgift von DM 5000,—. Der hobbybehaftete Erzeuger seiner Kinder verwendet den Mammon allerdings nicht seinem Zweck entsprechend, sondern legt ihn in drei feurigen Trabern an. Drei Fotomontagen von drei glücklichen Brautpaaren an Onkel Pedro erwecken in ihm den unerschütterlichen Glauben, drei Ehen gestiftet und damit sein Seelenheil gerettet zu haben. Beim Besuch in Europa platzt der Schwindel und endet, wie könnte es auch anders sein, zu aller Zufriedenheit. Ein harmloser Streifen, gemixt mit einigem Klamauk. W. G.



„Die ganze Stadt sucht Vera" — Sicher ist es schöner, mit den anderen Kindern auf der Straße zu spielen als ein Gedicht zu lernen, das Vera, die Fünfjährige, im Klub aufsagen soll. So macht sich unsere kleine Vera auf und davon. In den Straßen Sofias gibt es für Vera mancherlei zu erleben. Meist sind es lustige Begegnungen, die im Film zu spannenden, heiteren Episoden verwoben sind. Die ganze Stadt, durch die besorgte Mama mobilisiert, sucht und findet dann doch den kleinen Ausreißer. Abends im Klub sagt Vera mit fröhlichen, glücklichen Augen ihr Gedichtchen auf, das von der friedlichen Zukunft aller Kinder erzählt. Ein realistischer, eindrucksvoller, spannender Film der bulgarischen Produktion mit einer glänzenden Regieführung. W. G.







Wir öffnen Briefe

FRAGE UND ANTWORT

Gunther Hackmesser, Ballenstedt: In meiner Klasse (Karl-Liebknecht-Oberschule, Ballenstedt) wurden kürzlich heftige Diskussionen zum Thema „Jugendverbot bei Filmbesuchen" geführt. Uns ist es nicht klar, nach welchen Richtlinien und Gesichtspunkten Filme für die einzelnen Altersklassen unter den Jugendlichen zugelassen bzw. verboten werden. Wir finden die Einstufungen der Filme für Jugendliche von 16 bis 18 Jahren oftmals ungerechtfertigt. Vor einiger Zeit wurde hier in Ballenstedt der westdeutsche Film „Die kleine Stadt will schlafen gehen" gezeigt. Viele von uns hätten dieses Lustspiel gern gesehen. Unverständlich war es uns nur, warum dieser Film für Jugendliche unter 18 Jahren verboten war. Umgekehrt war es bei dem westdeutschen Film „Die Ehe des Dr. med. Danwitz". Dieser Film wurde hier in einigen Orten unseres Kreises ab 14 bzw. 16 Jahre gezeigt. Während der Laufzeit des Filmes lachten einige Jugendliche an den unpassendsten Stellen. Dieses Beispiel zeigt, daß die meisten Jugendlichen in diesem Alter noch nicht reif genug sind, um derartige Filme zu sehen.

Die HV Film erklärt zu diesem Thema, daß eine grundsätzliche Veränderung der Jugendprädikate ein neues Gesetz notwendig machen würde. Das aber muß abgewogen und geprüft werden, weil in diesem Zusammenhang auch noch andere Fragen zu klären sind. So entschloß sich die HV Film vorerst, neben den bestehenden Prädikaten Empfehlungsvermerke herauszugeben. Sie gelten rückwirkend für alle Filme, die seit dem 1. Juli 1956 aufgeführt werden. Zu dem Prädikat „Für Kinder ab 6 Jahre erlaubt" wird beispielsweise erläutert „Empfehlenswert ab 12 Jahre". An den Erziehungsberechtigten wird es nun liegen, ob sie ihren Kindern die Erlaubnis zum Besuch solcher Filme geben.

☆

Hilde Oesterreich, Malchin: Können Sie mir mitteilen, ob über das II. Deutsche Turn- und Sportfest in Leipzig ein Film gedreht wurde? Wie lautet der Titel? Wann wird der Film in unseren Kinos zu sehen sein, oder wurde er bereits gezeigt? Handelt es sich um einen abendfüllenden Film, oder läuft er nur als Beiprogramm?

Im DEFA-Studio für Wochenschau- und Dokumentarfilme wurden anläßlich des II. Deutschen Turn- und Sportfestes zwei Filme gedreht. Der eine galt der Vorbereitung des Festes und lief im Beiprogramm. Der andere, „Der 4. August", ein Farbfilm von Bruno Kleberg, ist nur in Matineevorstellungen zu sehen, da er etwa 1200 Meter lang ist.

☆

Gretel Wagner, Dresden: Wie heißen die Filme, die mit Adolf Wohlbrück im Ausland gedreht wurden?

Soweit wir informiert sind „Der Reigen", „Port Arthur", „Die roten Schuhe" und „Der Fall Mauritius". Vor kurzem hat er ferner unter Otto Preminger den neuen Film über Jeanne de'Arc beendet.

Wolfgang Just, Berlin: Ich bin ein begeisterter Filmfreund. Am liebsten sehe ich mir historische Filme an — möglichst solche, die vor einigen Hundert Jahren spielen. Nicht schlecht wäre es, wenn unsere DEFA mehr Streifen dieses Genres herstellen würde. Viele Kinobesucher würden sicher begeistert sein. Auch wäre dies zur Unterstützung der Anschaulichkeit im Geschichtsunterricht der Schulen von nicht geringer Bedeutung. An entsprechenden Stoffen dürfte es nicht fehlen. Ich denke nur zum Beispiel an eine Verfilmung solcher Themen, wie Spartacus, Simplizissimus, Gutenberg, Riemenschneider. Auch könnte man Romane von Feuchtwanger, wie „Die Jüdin von Toledo", von Bredel „Der Kommissar vom Rhein", Alex Wedding: „Die Fahne des Pfeiferhänsleins" verfilmen.

Die Kunst, es jedem recht zu machen, ist wohl niemanden gegeben. Verfilmt die DEFA Themen, wie „Thomas Müntzer", „Richter von Zalamea", „Robert Mayer" usw., ruft es auf der anderen Seite nach Gegenwartsstoffen. So gilt es denn für eine Filmproduktion, den rechten Mittelweg zu finden, das heißt, jedem etwas zu bieten und aus allen Gebieten einige Stoffe aufzugreifen. Vielleicht werden eines Tages auch die von Ihnen erwähnten zur Verfilmung gelangen. In diesem Jahr jedenfalls mögen „Die Elenden", „Die Hexen von Salem", „Emilia Galotti" und ein Film über Jacques Offenbach genügen. Und wir meinen, daß damit doch recht Interessantes geboten wird.

RICHTIGGESTELLT

Im „Filmspiegel" Nr. 7/1957 wird in dem Artikel „Hinter unserem Rükken" zum Ausdruck gebracht, daß die Lehrzeit für Filmvorführerlehrlinge drei Jahre beträgt. Dieses entspricht nicht den Tatsachen. Die Ausbildungszeit wurde auf 18 Monate festgelegt. Um keine Unklarheiten aufkommen zu lassen, halten wir diesen Hinweis für erforderlich.

Zentrale Schule für Filmvorführer

AUSLANDSGRÜSSE

M. Lewenson, Kischinjow, Moldauische SSR: Ich bin schon das zweite Jahr Abonnent Ihrer Zeitschrift. Sie gefällt mir sehr, da sie gut illustriert ist und viele interessante Hinweise enthält.

In unserem Land wird viel für die Entwicklung der Filmkunst getan. Das sieht man an dem Beispiel der Moldauischen SSR, in der ich lebe. In diesem Jahr wurde hier ein Studio für Spielfilme und Dokumentarfilme geschaffen: „Moldova-Film". Schon wird der erste Spielfilm gedreht „Die frühe Weichselkirsche" nach dem Szenarium des Schriftstellers Druze. Aber die sowjetischen Zuschauer lieben auch die deutschen Filme. Mit außerordentlichem Interesse haben wir uns den Film „Ernst Thälmann" angesehen. Und voller Ungeduld erwartet man den Film „Der Hauptmann von Köln", dessen Szenarium in unserer Zeitschrift „Iskusstwo Kino" abgedruckt wurde und von dessen Herstellung Ihre Zeitschrift berichtete. Viele herzliche Grüße.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

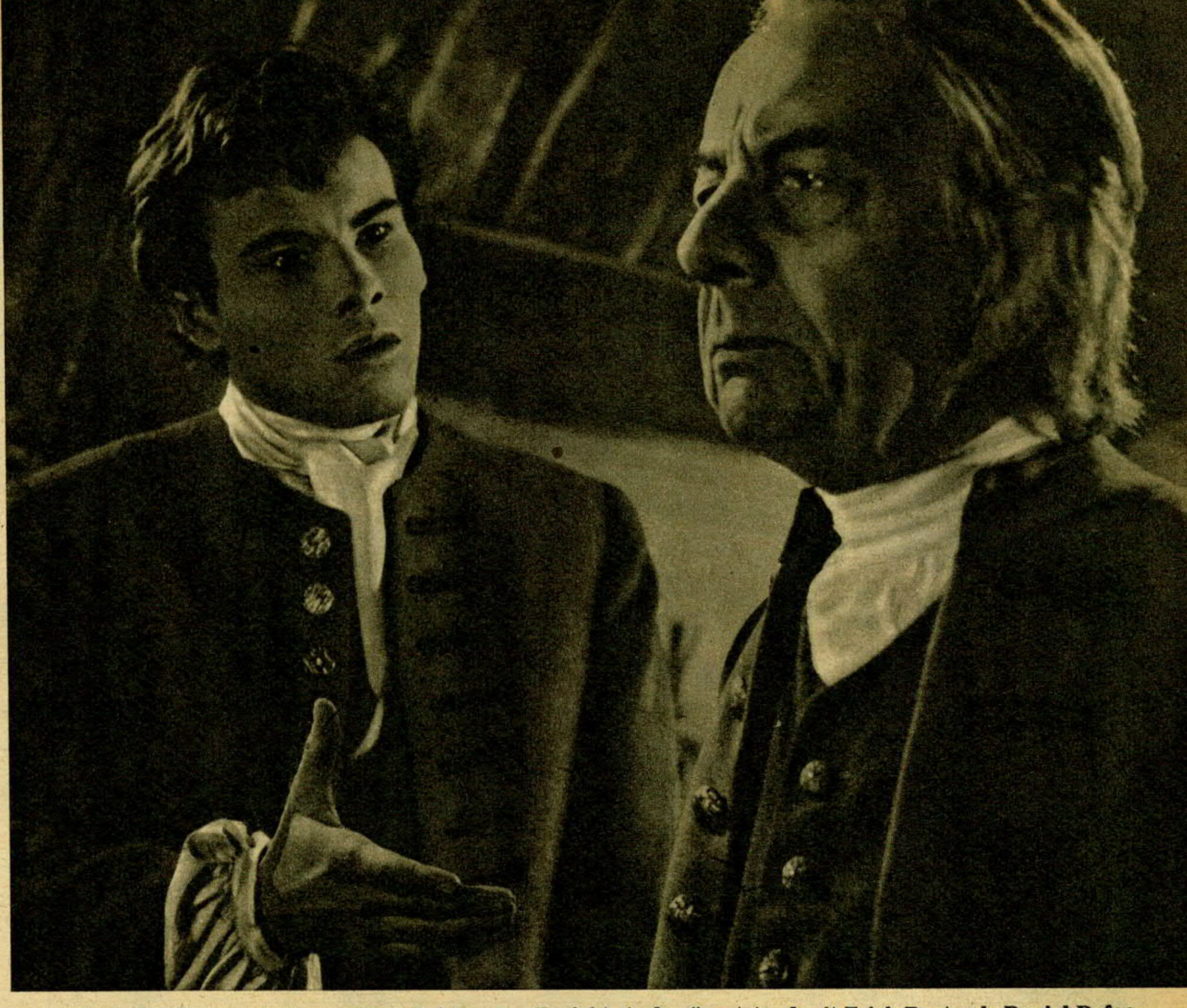
Robinson soll nicht sterben

Kürzlich erlebte Friedrich Forsters bekanntes Jugendstück „Robinson soll nicht sterben“, um den Schöpfer des Robinson, Daniel Defoe, seine Premiere im Berliner Theater der Freundschaft. Zur gleichen Zeit ist in der Bundesrepublik ein Film, der auf diesem Stück basiert, in den Lichtspieltheatern angelaufen. Über diesen Film schrieb unser westdeutscher Mitarbeiter:

Erich Ponto, der vor kurzem hochbetagt, aber dennoch viel zu früh aus dem Leben geschiedene großartige Menschengestalter, hat als seine letzte bedeutende Filmrolle, vielleicht als seine schönste und beste, unter der Regie von Josef von Baky den Daniel Defoe, den Verfasser des „Robinson Crusoe“ in dem westdeutschen Film „Robinson soll nicht sterben“ gespielt. Dieser weltweise, überlegene, den Kindern zugewendete Mensch, der in der Jugend die Sehnsucht nach dem Besseren weckt, steht im Mittelpunkt dieses Filmwerkes, in dem es um die Auseinandersetzung zwischen Rückständigkeit und Ausbeutung auf der einen und Fortschritt auf der anderen Seite, zwischen Schatten und Licht, zwischen Hell und Dunkel geht.

Wenn der westdeutsche Verleih diesen Film ankündigt als ein Werk „tapferer Taten und traumhafter Phantasie“, so ist damit eine treffende Bezeichnung gefunden worden. Es geht um alles Gute und Schöne im Leben. Es geht um die Freiheit des Menschen, seiner Gedanken und seiner Taten, soweit sie gut und wertvoll sind.

Friedrich Forster, nach dessen Erzählung und Theaterstück Emil Burri und Johannes Mario Simmel das Drehbuch des Films schrieben, ist voll verstanden worden von den Schöpfern des Films, besonders von dem Architekten Maurischat und dem Kameramann Anders, die vor allem auch in der Farbgebung das Zwischenreich von Wirklichkeit und Märchen vortrefflich erfaßt haben. Die Besetzung zeigt neben Erich Ponto in der tragenden Rolle des Films Mathias Wieman als einen König, der geradezu aus dem Märchenbilderbuch herauszukommen scheint, Rudolf Vogel als urkomische Hofschranze, Horst Buchholz und die ihrer penetranten Lieblichkeit diesmal erfreulich entrückte Romy Schneider, vor allem aber eine Schar von Kindern, von denen jedes einzelne mit Lust und Liebe bei der Sache ist.



Nach Friedrich Forsters Bühnenstück „Robinson soll nicht sterben“, entstand mit Erich Ponto als Daniel Defoe und Horst Buchholz als starrsinnigem Sohn des Dichters unter Leitung Josef von Bakys Regie der gleichnamige Film

Der Kinder- und Jugendfilm ist, wie in der DDR so auch in der Bundesrepublik, ein rechtes Sorgenkind. Die Verfilmungen, besonders die Neuverfilmungen der Bücher und Theaterstücke von Erich Kästner wenden sich zumeist mehr an die Erwachsenen als an die Kinder. So ist zu begrüßen, daß mit „Robinson soll nicht sterben“ ein Vorstoß gelungen ist, der die filmische Ergiebigkeit dieses Gebiets beweist. Da in Westdeutschland nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen diesen Film begeistert aufnahmen, sind die Verfechter der Schnulzenproduktion „schlagend widerlegt“. Hoffentlich finden noch mehr Produzenten und Verleiher den Mut zu einem solchen nur scheinbaren Experiment.

Gibt es unter dem Nachwuchs unserer Theater im demokratischen Sektor Berlins und in der DDR keine Gesichter für den Film?, so fragten unsere Leser. Nun, es sind schon viele beliebte Filmdarsteller aus den verschiedensten Ecken unserer Republik gekommen. Aber vielleicht noch zuwenig . . . Jedenfalls haben wir die Anregung aufgenommen und werden für jede Ausgabe nun selber nach für den Film noch unbekannten Schauspielern suchen. Und wir werden uns mit unseren Lesern freuen, wenn diese oder jene Anregung von der DEFA aufgegriffen wird. Also — von jetzt an —



Gert Andreae

Er ist kürzlich von Paris gekommen, um zu sehen, ob Berlin noch steht. Schließlich hat er hier vor gar nicht langer Zeit die Schauspielschule besucht; zwei Monate allerdings nur, dann fand er es genug der Theorie und sprang mit beiden Füßen in die Praxis: erst nach Stuttgart, dann zu Ida Ehre, Hamburg. Und — weil er einmal in der Nähe war — auch zum Deutschen Schauspielhaus. Zwischendurch gab er eine Gastrolle in Aachen, wo Werner Krauss den „Hauptmann von Köpenick“ spielte und sich den jungen Gert als Regisseur wünschte. Ein tolles Experiment, das glänzend gelang. Ähnliche scheiterten leider an der Hartnäckigkeit des Intendanten, der froh war, als er seinen Schauspieler unbeschädigt zurückbekam.

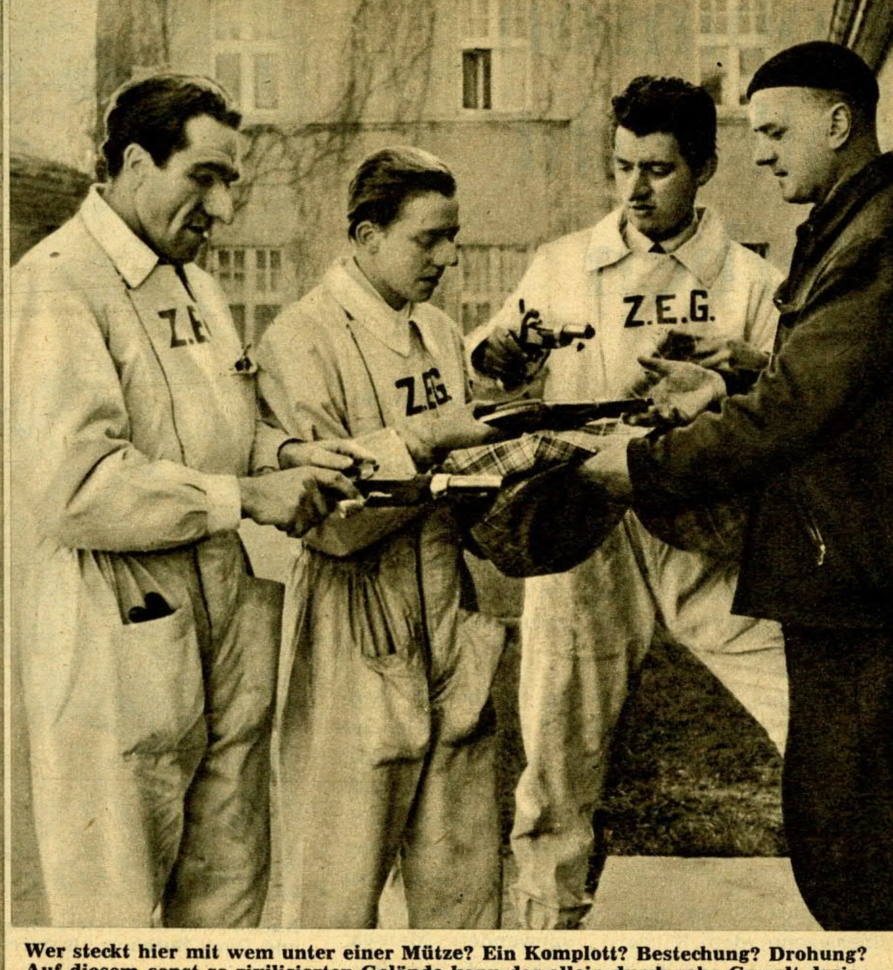
Eines Tages tauchte Marcel Marceau auf. Er kam, sah — und nahm ihn mit. Drei Jahre blieb Gert Andreae in Paris und genoß es vor und hinter den Kulissen: als Pantomime und als Regie-Assistent, beim Synchronisieren und auf der Filmhochschule. Erfüllt von neuen Eindrücken, beseelt zu großen Taten, kam er nun zum Ausgangspunkt seiner Laufbahn zurück, um uns ein bißchen Pariser Luft zu vermitteln. Möge ihm dazu recht bald Gelegenheit gegeben sein. —

Eindreiviertel Film hat er übrigens auch gedreht: einen ganzen in Deutschland, als Alexander Kirchholtes in „Der Kampf der Tertia“, und dreiviertel in Frankreich, als junger Scrooge, nach Dickens „Weihnachtsgeschichten“. Der Rest des Filmes kommt nach, sobald Geld da ist. —

Ja, das ist also Gert Andreae. Wie gefällt er Ihnen denn auf dem Bild? Es ist vom vorigen Jahr; inzwischen ist er noch jünger geworden. Wer's nicht glaubt, bezahlt einen Taler (oder zwei) und geht ins Deutsche Theater. Dort spielt er unter Wolfgang Heinz den jüngsten der „Kleinen Füchse“ — Leo — und wirkt herrlich unsympathisch. Erstaunlich, wie er das macht . . . Ja, nun ist er der DEFA vorgestellt. Vielleicht interessiert die sich aber auch für den kleinen Film, den Gert Andreae mit einer Hauptrolle für Marceau jun. geschrieben hat. Ach, wär ich doch die DEFA . . . Bin leider nur die EVA







Wer steckt hier mit wem unter einer Mütze? Ein Komplott? Bestechung? Drohung? Auf diesem sonst so zivilisierten Gelände kann das allein durch rohe Gewalt dreier Herren von der ZEG (Zentralen Einbrechergesellschaft) gelungen sein



Das kummergewohnte Team der Dramaturgen wird als erstes von ihnen heim- und hausgesucht. Kunststück, wo hätte man bessere Einsicht in die Drehbücher zu erwartender Filme? Die Aussicht auf die Rollen allerdings wird durch solche Gangsterstückchen gewiß nicht gefördert



Oder sollte man doch einmal einem Regisseur oder Produktionsleiter auflauern und ihm beweisen, daß eben richtige Schauspieler sich in jede Rolle finden? „Nur nicht festlegen lassen", stöhnt Rolf Ludwig und trifft — genau ins Schwarze



Gesagt, getan — als sträflich empfunden. Ein ganzer Aufnahmestab unter Führung des Regisseurs Frank Beyer rückt an, um die drei in Fesseln zu legen. Auf DEFAs Gras sollen schließlich noch mehr Blumen wachsen. Und diese drei, die schließlich längst Wurzeln schlugen, haben jetzt zu zeigen . . .

daß sie vom Fach und dennoch nicht vom Fach sind. Geldschrankknakker in einem neuen Stacheltier, zu dem die Proben auf dem Gelände hoffentlich ausgereicht haben. Denn realistisches Vorarbeiten in allen Ehren — sofern der nächste Film nicht unter einer ZMG (Zentralen Mördergesellschaft) spielt

Fotos: Kroiss

